

Die Restbestände altburgenländischen Baugutes und ihre Beziehung zur Urgeschichte

Von Karl Ortner, Wien

Wir stehen heute am Rande des größten Kulturbruches, den das Burgenland jemals erlebt hat. Alles bauerntümlich Alte wird niedergerissen und das Neue wird gepriesen. Man verkennt da die Werte alter Überlieferungen, die oft bis in die Steinzeit zurückreichen.

Bei überliefertem Volksgute fehlen in den allermeisten Fällen Daten. So haben sich die Geschichtswissenschaften um diese datenarmen Denkmäler wenig gekümmert. Sogar das Fach der Volkskunde, das sich seit W. Dilthey (1834—1911) stolz eine Geschichts- wie Geisteswissenschaft nennt, hat nur wenige entwicklungsgeschichtliche Linien in der Baukunde erarbeitet¹. Daher ist es ein besonderes Verdienst des Oberarchivrates Dr. Ernst gewesen, das erkannt und einen Forschungsauftrag vermittelt zu haben, wodurch das noch Vorhandene aufgezeichnet und den Vorläufern dazu nachgegangen werden konnte.

Der altburgenländische Bauer war Baumeister und Bauherr in einer Person, wie in der Urzeit auch. Seine Baustoffe waren Holz, Lehm, Schilf oder Stroh. An Werkzeugen hatte er einige Äxte und Keile, eine Säge für Querschnitte, ein paar Bohrer (meistens Löffelbohrer) und Tröge mit Wasser. Das war alles. Eisennägel und Eisenschrauben oder sonstige Haften aus Metall kannte er nicht. An Holz verwendete er Eiche, Buche oder Föhre, weil sich diese Hölzer gut spalten ließen. Bei den Blockbauten wechseln gewöhnlich die Balkenschichten: Eiche mit Föhre. Es ist also nicht wahr, daß der Nadelwald den Blockbau bedinge. Ursprünglich hatte man statt durch „kunstgerechte“ Holzverbindungen die Balken durch Wieden aneinander gebunden. Astgabeln dienten dabei. Der heutige Baubestand zeigt eine meisterliche Ausführung eben zugerichteter Hölzer für Decken und Türen, nicht aber eine fugengerechte Ausarbeitung der Holzverbindungen. Es hat an handwerklicher Schulung gefehlt.

Das B a u e n in der Urzeit begann mit Dachhäusern über runden oder eckigen Gruben, welche mit einem flachrunden Geflechte zugedeckt wurden. Oft stellte man auch Stangen gegeneinander, die nach dem Werkgesetze der Sparren (Drei feste Punkte in einer senkrechten Ebene) ihren Halt gefunden hatten. Bei Längsbauten geschah es ebenso, und man hinderte ein Ausgleiten an den Fußpunkten durch mächtige Steinwälle am Hüttenrande (s. Taf. II, Abb. 1 u. 3).

Für die Urzeit gelte die Rundhütte in Gartach in Württemberg, aus der Neueren Steinzeit und für die Gegenwart die am Sandeck bei Illmitz, die bloß einige Jahrzehnte alt gewesen sein mochte (1942 geschleift), als Beispiel für Rundbauten. Einen Sparrenbau über einer Längsgrube zeigt das hallstädtische Fürstengrab zu

1 In der „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ (1883) verfocht Dilthey eine eigene Verfahrensweise für die Geisteswissenschaften, vom Höhenwert des Einzeleigenen ausgehend. Der Reihenvergleich (den wir für unsere Arbeiten brauchen) galt als „naturwissenschaftlich“. Erkenntnisse der neuesten Forschungen weisen jedoch in eine andere Richtung. So fordert Prof. P. R. Hofstätter, Hamburg, die Psychologie (als Geisteswissenschaft) in der Verfahrensweise im Sinne einer „quantitativen Naturwissenschaft“ auszurichten. (s. Hofstätter, Die quantitativen Methoden der Psychologie, 1953.)

Großhelmsdorf in Thüringen und zeigen die Kellerbauten im Seewinkel im Burgenlande (s. Taf. II, Abb. 4). Schließlich hat man in der Entwicklungsfolge die Grube über die Erdbodenebene herausgehoben, wenn man so sagen darf, und eine massige Vollwand gebaut, die tragfähig war: entweder aus Lehm oder mit Steinen und dem Bindemittel Lehm, oder man legte Balken waagrecht übereinander, die durch Ausnehmungen an den Kreuzungspunkten unverschieblich gemacht worden waren. Druck und Gegendruck in jedem Punkte wirken in derselben Senkrechten (s. Taf. III, Abb. 3) gegeneinander. Der Blockbau — obwohl Holz — zählt zu diesen Bauweisen und fällt nicht in die Gruppe der Ständer- oder Fachwerkbauten, wo es kein Aufeinanderlagern gibt, sondern wo alle Kräfte auf wenige Punkte zusammengezogen werden und dort ihren Halt finden.

Die Wegbereiter der Bauten bis zum 20. Jhdt. waren Dachhäuser. Ihrem Aufbau nach gibt es, entsprechend den drei Holzbauweisen: Blockwerk, Ständerbau und Fachwerkbau, drei Baugestalten. 1.) Die spitze Holztonne (s. Taf. III, Abb. 1) oder 1a), bei gelichteter Decke (s. Taf. III, Abb. 4 u. 5), das Ansen- oder Pfettendach², 2.) das Spattendach und 3.) das Rofendach.

Die Spitztonne, das ffügungsechte Dach beim Blockbaue, wird oft Pfettentonne genannt³. Wo und wodurch der Baugedanke zum Blockbaue entstanden ist, kann nicht erwiesen werden⁴. Die einfachste Art der Herstellung war die, daß man im Rechtecke Balken übereinander gelegt hatte, die an den Kreuzungspunkten ausgenommen wurden, um nicht abzugleiten. Die vorstehenden Balkenenden nennt man Wettköpfe. (Vom ma. weden = binden). Schon im späten Mittelalter aber bedurfte man nicht immer dieser Köpfe, weil man an ihrer Statt ziemmäßig schöne, werkgerechte Holzverbindungen schuf. Sind die Wände in entsprechender Höhe aufgeführt worden, so kürzte man stufenweise die Giebelbalken und verband sie mit den Längsbalken — bis zum Firste. Das ergab die Tonne. Die entstehenden Furchen entlang

2 Pfette (= nach Geramb Faden) ist jeder waagrechte Balken im Gebäude, unbekümmert welche Aufgabe ihm zukommt. So wird das Rofendach Firstpfettendach genannt, das Sparrendach, das auf Pfetten aufruhet, Pfettendach und das Dachwerk des Blockwerkes Pfettendach oder Pfettentonne. Ich nenne Pfetten nur die Hölzer, die Hilfshölzer sind und versteifen, z. B. Fuß-, Mittel- und Firstpfetten. Die Bauern unterscheiden genau und bezeichnen den obersten Balken beim Rofendache, der fast die ganze Last trägt, Firstbaum, den waagrechten Balken unter den Sparrenspitzen, der der Versteifung dient, Firstp f e t t e.

3 Bei der Pfettentonne schiene es besser, von Ansen statt von Pfetten zu sprechen. (Nach Ing. Dr. Franz Thiel, Wien.)

4 Die früheste Erwähnung findet sich bei Vitruvius (hsgg. v. Reber, Stuttgart 1860, S. 36): „Bei den Kolchern werden wegen des Überflusses an Waldungen ganze Baumstämme zur rechten und linken flach auf die Erde gelegt, indem man einen Zwischenraum zwischen ihnen läßt, der so groß ist, als es die Länge der Baumstämme zuläßt. Dann werden an den Enden dieser andere quer darüber gelegt, wodurch der Innenraum umschlossen wird, indem sie dann auf je zwei Seiten abwechselnd, die Balken auf den vier Seiten weiter auflegen. Die Enden verbindend und so mit den auf den untersten aufgeschichteten Baumstämme senkrecht Wände errichtend, führen sie Türme in die Höhe und füllen die Zwischenräume, welche wegen der Dicke des Bauholzes offen bleiben, mit Holzspänen und Lehm aus. Das Dach legen sie darüber, indem sie die Querbalken an den Enden immer mehr abschneiden, es stufenweise zusammenziehend; und so führen sie von den vier Seiten her in der Mitte eine pyramidale Spitze in die Höhe, welche sie mit Laub und Lehm bedecken und so auf rohe Art ein vierseitiges Dach ihrer Türme zustande bringen.

der Längsbalken sind jedoch schwer wasserdicht zu schließen gewesen. Daher hat man über die Tonne ein zweites Dach, ein Rofendach, darüber gebaut, das hier werkfremd ist. In dieser Bauart sind die burgenländischen und oberschlesischen Fruchtkasten — im Burgenlande Kittinge genannt — gebaut worden (s. Taf. III, Abb. 1).

Sparte man beim Tonnenbaue fallweise Längsbalken aus, so fehlte der Halt im Zusammenschlusse, und man mußte die Giebelbalken verdübeln und Distanzbalken einlegen im Innenraume. Dergestalt ist das Pfetten- oder Ansendach entstanden (s. Taf. III, Abb. 4).

Das Sparrendach. Pfetten liegen, Sparren stehen und Rofen hängen (läßt man zunächst die Kräftewirkung durch die Dachlast, die zur Durchbiegung führt, außer acht). Drei feste Punkte in einer senkrechten Ebene bestimmen den Sparrenverband, der in den Schräghölzern auf Druck beansprucht wird. Bei Sparren müssen die Fußpunkte fest und gesichert sein. Ein Steinwall, außen am Hüttenrande (s. Taf. II, Abb. 1), besorgt dies beim Dachhause. Im Falle eines Wandhauses sind die Sparren in einen Bundtram eingelassen, der sie festhält (s. Taf. II, Abb. 6); oder sie sind auf „Fußpfetten“ aufgeklaut oder aufgekämmt und so unverrückbar gefestigt. Man müßte demnach von einem Steinwall-Sparrendache, einem Bundtram- und einem Pfetten-Sparrendache sprechen statt von Sparren- und Pfettendächern. Bei größeren Dachwerken mit Ziegel- oder Schieferdeckung muß die schwere Dachlast auf den Sparren gemindert werden. Man setzt Fuß-, Mittel- und Firstpfetten ein, die von unten herauf zu stützen sind. Es gibt da gerade und liegende Stühle (s. Taf. II, Abb. 9) und schließlich auch Hängewerke (s. Taf. II, Abb. 10), die aber im Bereiche urtümlicher Bauten nicht erwojen werden müssen.

Das Rofendach. Es ist mit dem Zeltbaue verwandt. Die urtümlichste Bauart war wohl die, daß man in die Gabeln zweier naturgewachsener Bäume gleicher Höhe einen waagrechten Balken, den Firstbaum, gelegt hatte (s. Taf. I, Abb. 1). Abgeästete Stangen, denen man am unteren Ende einen Asthaken gelassen hatte, wurden daran aufgehängt, und zwar in gleichen Abständen voneinander. Diese Stangen, Rofen genannt, der einen Dachseite sind mit denen der anderen nicht verbunden. Unten hat man die Rofen beim Dachhause an den Erdwall gelehnt, beim Wandhause an die Wand. In den Rofen herrscht Zug. Sie hängende Sparren zu nennen, ist widersinnig. Denn wenn sie hängen, können sie nicht sperren, wenn sie aber nicht sperren, sind sie keine Sparren. Oft wurden die Gabeln nicht kurzgeschnitten, wodurch die Äste weiterwuchsen, wie es die Edda vom Hause am Baume Läräd berichtet⁵. Im Burgenlande gibt es etwas Verwandtes (s. Taf. IV). Man hat dort den Schwengel von Brunnen in die Gabel eines grünenden Baumes gelegt⁶. So in Apetlon und in Kleinmutschen. Die Gabel als Baubehelf ist auch beim Wandbaue bei Anbauten verwendet worden, indem man in zwei Gabeln einen waagrechten Balken legte und mit Wieden verband. Später wurden dafür Schlitz geschnitten.

5 So in Grimm, 25 u. 26, in Gylf. 39 dann in der Völsungasaga und in russischen Märchen. s. E. Mudrak, Zur german. Kosmologie. Festgabe für Wolfgang Jungandreas. Trier 1964.

6 Die Bezeichnung Pusztabrunnen statt Schwengel- oder Heidebrunnen kennt das Volk nicht. Solche Brunnen gibt es auch in Südfrankreich, wo sich keine Puszta findet, z. B. in Bernardon. Auch die Magyaren freuen sich nicht darüber. In Sopron Szemle, Jg. XV (1961), Heft 1, S. 95, wird nicht von der Puszta, sondern vom Seewinkel am Ostufer des Sees gesprochen (fertözug a to keleti partjan). Nach Mitt. d. Prof. Eitler in Eisenstadt.

Im Laufe der Zeit sind anstelle der Bäume als Gabelständer andere Firstbaumträger erdacht worden. So die Scherenständer, im Volke „Sperrhax'n“ genannt (s. Taf. I, Abb. 6). Zwei sich kreuzende Schräghölzer werden in den Bundtram eingelassen und ragen über ihre Bindungsstelle oben hinaus, eine Gabel bildend. In diese wird der Firstbaum gelegt. Sie sind meistens aus naturbelassenen, etwas gekrümmten Hölzern gefertigt. Bei Lehmbauten, deren Giebelflächen nicht gut tragfähig sind, verstärkt man diese durch Mauervorlagen und legt den Firstbaum darauf (s. Taf. I, Abb. 7). Zuweilen kommt es bei Blockbauten vor, daß man statt eines gedachten Ansendachwerkes ein Rofendach setzt und die Firstanse als Firstbaum verwendet. Sonderbildungen davon werden in einer späteren Arbeit dargelegt werden.

Die Rofendachwerke haben schwache Rundhölzer, die mit Holznägeln angegelt oder mit Wieden angebunden werden, als Dachlatten. Die Deckung geschieht mit Stroh oder Schilf. Stroh ist zuverlässiger, weil es nicht rutscht. Strohdächer können Schabel-(Schauben-)Dächer oder Schardächer sein. Wirrstrohdächer oder Sodendächer kennt das Burgenland nicht — oder nicht mehr. Beim Schabeldache werden Strohbinden in der Mitte auseinandergezogen, und der eine Teil wird um 180° gedreht, wodurch der runde Bund zur Achterschleife wird, und die Schabe sich strafft. Von unten beginnend bindet man nun das Bündel, mit den Ähren nach unten, an die Latten. Die Bindungsarten sind örtlich verschieden. Da die Halme nicht gleich lang sind und es keine Absätze gibt, wirkt die gedeckte Fläche weich und wellig. Zur Herstellung eines Schardaches ist eine gewisse handwerkliche Übung Voraussetzung. Schilf oder Stroh wird (zuweilen auf einer längsgerichteten Unterlage) in Scharen aufgelegt, die Schnittfläche nach unten gekehrt, dann eben gestoßen, und über dem oberen Teile bindet man eine waagrechte Stange, die Schießgerte, fest, und zwar mit Wieden. Die Bindung heutzutage mit Draht ist weder urtümlich noch dauerhaft. Schilf- oder Rohrdächer sind immer Schardächer.

Die Firsteindeckung. Sie ist eine beschwerliche Aufgabe für den Decker, der vielerlei Weisen der Deckung kennt. Beim Wasserfirste wird in Wasser getauchtes Stroh auf einer Unterlage über den First gelegt und festgebunden. Beim

Tafel I

Rofendachwerke.

- 1) Urtümliches Rofendachwerk eines Dachhauses.
- 2) Kräftebild und Grundriß.
- 3) Rößner Häuser vom Goldberge (Kreis Neresheim)¹.
- 4) Stall in Levinac, Kr. Zadar, Dalmatien².
- 5) a) Das Haus 151 von Aichbühl bei Schussenried¹.
b) Die Stirnseite davon.
c) Haus Nr. 17 von Aichbühl bei Buchau.
d) Michelsberger Haus Nr. 2 vom Goldberge (Kreis Neresheim)¹.
- 6) Scherenständer (Sperrhax'n).
Deutsch Ehrendorf, Weinpresse (Bes. Stuvics).
- 7) Mauervorlage bei einem Lehmziegelbaue in Illnitz als Firstbaumträger (1941 abgerissen). Die Pfostenreste an der mittleren Längsachse sind Firstbaumträger gewesen.

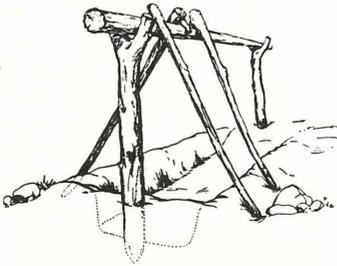
¹ Nach: O. Menghin, Die Bauwerke der jüngeren Stein- und Bronzezeit. Im Handbuche der Archäologie. Im Handbuche für Altertumswissenschaft, 4. Lieferung, hsgg. von R. Herbig. Becksche Verlagsbuchhandlung. München 1950.

² Aufgenommen von Helmut Schöbitz, Wien VI.

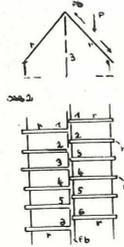
Kotfirste (Kot = Lehm) wird statt Wasser ein Lehmbrei genommen. Beim Wasenfirste legt man zwei Wasen mit den Wurzeln gegeneinander und deckt damit. Die Wurzeln wachsen weiter und verfilzen sich mit der Zeit. Schön wirkt der Reitfirst, bei dem große Schauben in der Mitte auseinander gezogen und auf den First als „Reiter“ aufgesetzt und festgebunden werden.

Zur besseren Festigung der Firsteindeckung werden sehr oft, im besonderen im Gebiete um Warasdorf, Scherenhölzer, Risseln bezichnet, aufgesetzt, wie man solche auch an vorgeschichtlichen Hausmodellen findet.

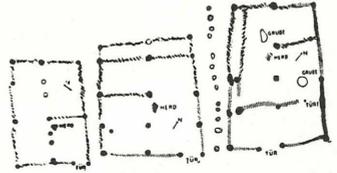
1.



2.



3.



4.



5.

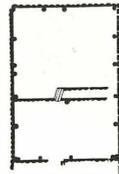


Abb. 27. Das Haus Nr. 111 von Abkhazi bei Schanzerod (O. A. Warasde).

Abb. 28. Konstruktion der Stütze des Hauses Abb. 27.

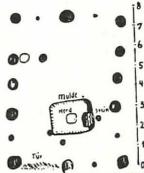


Abb. 29. Haus Nr. 17 von Abkhazi bei Warasde.

Abb. 30. Mit der Höhe der Höhe 2 vom Giebel der Abb. 29 entnommen.

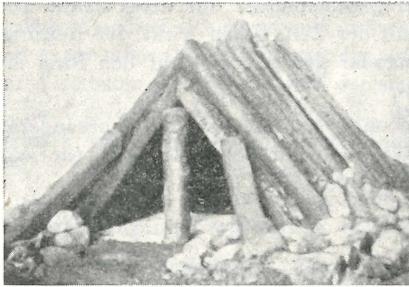


6.

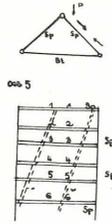


7.

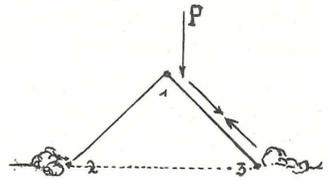
1.



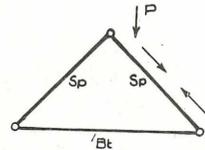
2.



3.

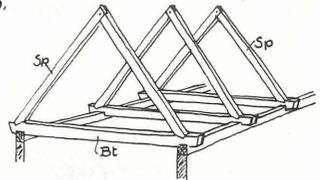


4.



5.

6.



7
8

9.



10.



Tafel II

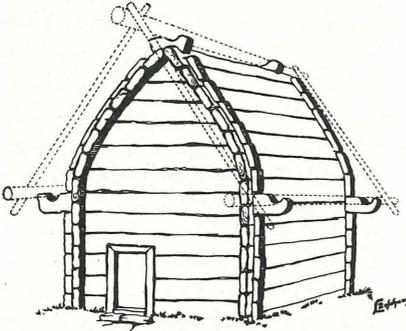
Sparrendachwerke.

- 1) Fürstengrab zu Helmsdorf (Thüringen). Hallstattzeit. Mit Steinwall.
- 2) Kräftebild und Grundriß. (Ein Bundtram-Sparrendach mit Windrispen.)
- 3) Ein Kräftebild eines Sparren-Dachhauses. Die Fußpunkte sind durch Steinwälle gesichert.
- 4) Eiskeller des Michael Unger in Pamhagen (Sparrendachwerk). Aufgenommen 1941.
- 5) Kräftebild eines Bundtram-Sparrendaches.
- 6) Ein Bundtram-Sparrendach.
- 7) Heideschafstall von Ahlhorn, Amt Wildeshausen; s. dazu: Peßler. Arch. f. Anthrop. 1909, S. 1961.¹
- 8) Hausruine von Öland. Nach Walmann, Zs. Iduna 1824, Jg. 4.¹
- 9) Stehender Stuhl.
- 10) Hängewerk.

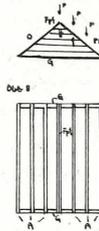
¹ Nach W. Schultz, Minden, Das german. Haus in vorgeschichtlicher Zeit, Mannus Bibl. Nr. 11.

Eine schucke Zier an Dächern stellen die „Kittelschaben“ an den Kanten dar. Es sind große Schrauben, die über die Kanten gelegt werden, und zwar so, daß die obere Schraube die untere im oberen Drittel überdeckt. Der Abschluß an den Seiten der Deckung erfordert eine sehr genaue Arbeit, wenn es Stroh- oder Schilfbindungen sind. Oft tut es aber auch ein einfacher Bretterabschluß.

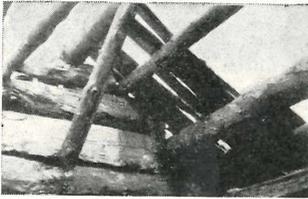
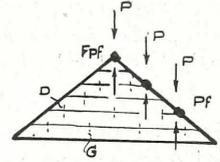
1.



2.

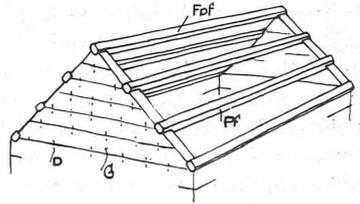


3.

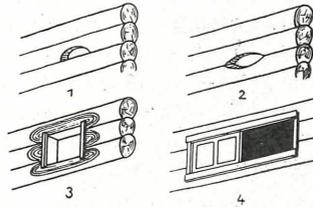


4.

5.



6.



Tafel III

Ansentonne und Ansendachwerke, bisher Pfettentonne bzw. Pfettendächer genannt.

- 1) Kitting in Oberschützen (Bes. Posch). Die Kittinge sind Dachhäuser des Blockbaues. Das aufgesetzte, werkfremde Rofendach in der Abbildung gestrichelt gezeichnet.¹
- 2) Kräftebild und Grundriß.
- 3) Kräftebild eines Ansendaches. Die Giebelbalken sind verdübelt.
- 4) Ein Ansendach mit Distanzhölzern und verdübelten Giebeln. Blockhaus auf der Tauplitzalm, Stmk. (Aufgen. v. Dr. Haiding, Stainach).
- 5) Das gleiche in Zeichnung.
- 6) Die Entwicklung des Fensters beim Blockbaue, ausgehend vom „Windaug“. Nach Geramb.

¹ Gezeichnet von Ludwig Roschanz, Wien XII.

Die Wände.

Es gibt massige Vollwände, so beim Stein-, Lehm- und Blockbaue und es gibt Rahmenwände. Im ersten Falle wirken — wie schon einmal erwähnt — Druck und Gegendruck in jedem Punkte in einer Senkrechten gegeneinander, im zweiten Falle sind es Rahmen, bei denen ein Gefüge von Balken in ihren Kreuzungspunkten die Kräfte aufnimmt und im Gleichgewichte hält. Den flächigen Abschluß der Rahmen nach außen kann man durch ein Flechtwerk, das meistens mit Lehm verschmiert wird, durch Schilfmatten oder durch eine Bretterschalung bewerkstelligen. In der alten Bauernkunst hat es keine längsgeschnittenen Bretter, sondern nur gespaltene Riemen oder Bohlen gegeben. Erzeugnisse der Sägemühlen waren nicht billig, umständlich zu beschaffen und nicht bauerntümlich.

Die räumliche Anlage. Mit der Giebelseite zur Straße hin sind die Häuser gebaut worden. Vorne ist die heizbare Stube, dann folgt die Lab'n, sodann das hintere Zimmer und anschließend kommen die Stallungen und Wirtschaftsräume — alles unter ungebrochenem Firste, in einer Geraden. Die Lab'n ist durch den „Mantelbaum“ in zwei Teile geteilt. Der hintere Teil ist meistens gewölbt. Die eine Seite des Gewölbes sitzt auf der Außenwand, die andere auf dem Mantelbaume auf. Im vorderen Teile führt ein Holzschacht durch das Dach ins Freie. Es ist der Abzugsweg des Rauches, der vom offenen Feuer emporsteigt, entlang des Gewölbes und dann über den Mantelbaum weiterzieht und durch den Holzschacht entweicht. Das ist die gängigste Gestaltung der Heizanlage mit einem Holzrauchfange. In der Stube steht ein Kachelofen, der von der Lab'n aus geheizt wird — vom selben Herde. Der Holzschacht ist natürlich nicht feuergefährdet, weil der durch ihn abziehende Rauch schon abgekühlt ist; zudem sind die älteren Rauchschächte mit einer dicken Kruste Holzteers überzogen.

Im südlichen Burgenlande ist das Gewölbe sehr oft geflochten und mit Lehm verschmiert. Zwei gebogene Hölzer an der Giebelseite der Lehmtonne werden durch waagrechte Längslatten verbunden und mit Lehm verputzt; ein Baugedanke wie bei den Kittingen. An einem Ende des Raumes ist die Feuerung, am anderen führt der Holzschacht empor. Das 1781 erbaute Haus des Ferdinand Konrath in Oberdorf, das jetzt abgebrochen werden soll, hat diese Gestaltung. An der steirischen Grenze findet sich oft der trogartige Rauchhut, eine vom Westen her beeinflusste Bauart.

Zur Verbindung der einzelnen Eingänge haben wir außen, an der Längsseite des Hauses, fast immer einen überdeckten Gang. Beim Rofendache wird das vorgezogene Dach auf einer Seite durch Verlängerung der Rofen und Hebung der Rofenunterlage bewerkstelligt. Beim Sparrendache geschieht dies durch außermittig auf den Hausstock gesetzte Sparrendreiecke, die aber, um nicht zu kippen, mit Säulen gestützt werden müssen⁷.

Bei Reihenhäusern führt die Einfahrtsstraße entlang der fensterlosen Seite des benachbarten Anwesens. Dadurch ist jede Familie vom Nachbar abgeschlossen. Ist dies einmal nicht der Fall, das heißt, sehen die beiden Anrainer einander in die Augen, wenn Hof neben Hof steht, so ergibt dies unvermeidlich viel Hader⁸.

7 S. darüber: K. Ortner, Der Laubengang burgenländischer Vorhallenhäuser. Bgld. Heimatblätter 3/1962.

8 Prof. Dr. J. Stehlik hat dies in einem Vortrage mit Beispielen belegt.

Einzelgehöfte sind Haken- oder Dreiseithöfe; der Vierkanter ist im Burgenlande nicht heimisch.

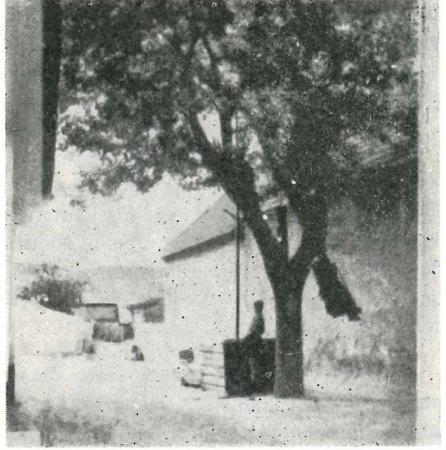
Überlieferte Baukunst und Landschaft.

Wessen Auge sich nicht durch Neubauten im Allerweltstile ablenken läßt und nur die alten Bauten erschaut und erfühlt, wird einen guten Einklang alter Häuser

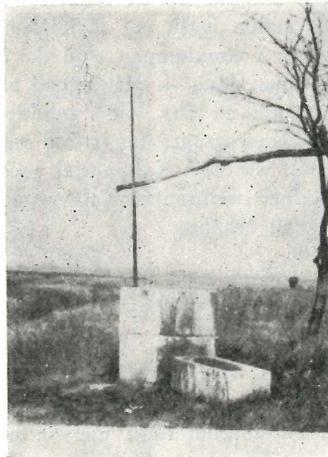
a)



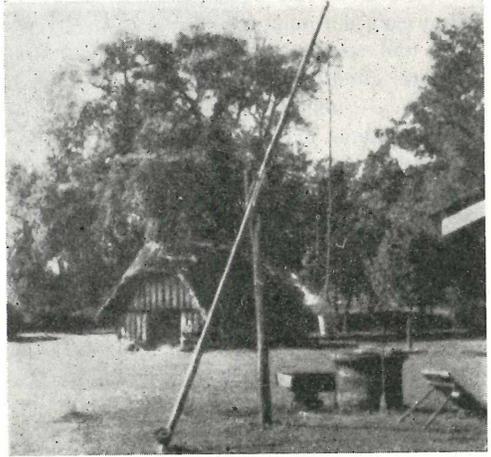
b)



c)



d)



Tafel IV, Brunnen.

- a) Schwengelbrunnen in Kleinmutschén. Der Schwengel ist in die Astgabelung eines grünenden Baumes eingelegt worden.
- b) Dasselbe bei einem Brunnen in Apetlon und
- c) ein gleicher Brunnen in der Heide bei Apetlon.
- d) Ein Schwengelbrunnen in Bernardon in Südfrankreich.

untereinander und mit der Landschaft finden: Man könnte gar nicht anders gebaut haben, meint man. Und haben zwei Gebäude alter Bauüberlieferung einmal die gleiche Baugestalt, so sind sie doch nicht völlig gleich. Das Einzeleigene des Baumeisters schlägt doch immer durch, ähnlich wie bei den Märchen auch. Man muß wieder und wieder durch das Land ziehen, um den richtigen Gehalt dieser Bauten gewahr zu werden. Die bäuerlichen Baumeister haben nicht nur in Linie und Fläche gestaltet, sondern auch die Farbe der Baustoffe und der Landschaft berücksichtigt. Das schafft das Wunderbare in der Wesensbetrachtung dieser Baukunst. Daher können Schwarz-weiß-Aufnahmen nie ein richtiges Bild geben; es müssen Farbaufnahmen sein. Von den letzten Restbeständen altburgenländischen Baugutes besitzt das Landesarchiv einige hundert Farbaufnahmen, die nicht nur Wissenschaftlern, sondern auch Malern und Lehrern dienen mögen.

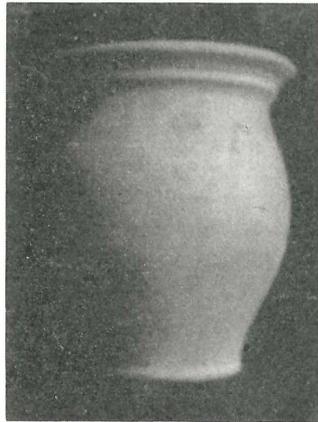
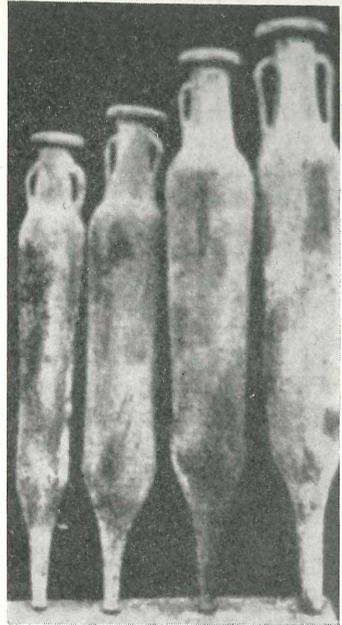
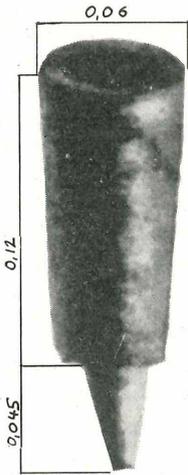
Nicht einzelne Häuser und Scheunen haben aber nur baukünstlerische Werte, sondern auch alte Straßenzüge, oft entlang früherer Anger, mit schütterten Baumreihen und dazwischen liegenden alten Brunnen. Niemand mehr legt auf das gewachsene Dorfbild Wert. Unterpullendorf z. B. mit seiner Milingasse ist im alten Baubestande auch schon zerstört. Vergeblich sucht man nun nach den ausgerichteten Lehmbauten mit ihren gemächlich aufsitzenden Strohdächern, den Baumreihen und den Ziehbrunnen.

Mit L e h m als Baustoff haben die Burgenländer viel anzufangen gewußt. Drei Lehmbauweisen gab es: 1.) Die am besten austrocknende gesetzte Bauweise, bei der immer nach einer entsprechenden Zeit zur Austrocknung eine dünne Schicht Lehm, der mit Grannen oder Wachholdernadeln vermengt war, aufgetragen wurde. Mit handwerklichem Geschicke war dann mit einem Breitbeile die Wand eben geschlagen worden. 2.) die „gestoßene Lehmbauweise“, ein Lehmguß in Schalung, der jedoch wegen der ungleichen Austrocknung innen und außen leicht zur Ribbildung neigt, und schließlich 3.) das Bauen mit Wuzelblöcken. Lehmklumpen sind da in Lehmbrei gerollt worden. Die entstandenen Blöcke hat man dann — vorwiegend bei Scheunen — nebeneinander und übereinander gesetzt und so eine Wand gebildet. Zu Lehmbauten hat man stets „weißen Kot (= Lehm)“ bevorzugt; das ist ein sehr kalkhaltiger Lehm. Ich nehme an, daß in früherer Zeit, wie dem Kalkmörtel auch, saurer Wein dazugeschüttet worden ist, wodurch es einen weinsauren Kalk ergab, der wasserdichter gemacht hatte und die Druckfestigkeit erhöhte.

Eine andersartige Verwendungsmöglichkeit des Lehms war die Herstellung von Lehmziegeln und seine Wahl als Bindemittel für Steinbauten. Angemachten Lehm hat man zum Tünchen von Haus und Rauchküche gebraucht, meist eine wöchentliche Arbeit der Hausfrau.

Gebrannter Lehm fand nicht nur in Backsteinen, sondern auch im Bauen mit Töpfen eine edle Auswertung. Dies ist eine sehr alte Bauüberlieferung, die wir mit Beispielen des 4.—6. Jahrhunderts aus Ravenna belegen können (s. Tafel V)

In Stoob haben die Töpfer früher Brennöfen mit ineinander gesteckten Milchtöpfen, den Sterklin, gebaut, die zu Bögen geschlossen worden waren. Die aneinanderliegenden Bögen hat man dann oben mit Lehm verschmiert. Solche Öfen waren Hohlsteinbauten mit guter Wärmedämmung. Der letzte derartige Ofen stand bei Thumberger und war vor einigen Jahren geschleift worden.



Tafel V, Wölbttöpfe.

- a) Aus der Apsis der Basilika S. Agathe in Ravenna. 5. Jhdt.
- b) Aus der Apsis der Basilika Ursiana in Ravenna. 4. Jhdt.
- c) Aus dem Mausoleum der Galla Placidia, 5. Jhdt. und von der Kuppel von S. Vitale (6. Jhdt.) in Ravenna.
- d) Ein Milchtopf, Sterkl genannt, aus Stoob. Mit diesen Töpfen sind die Brennöfen der Töpfer gewölbt worden. Der letzte Ofen dieser Art ist vor 3 Jahren vom Töpfer Thumberger in Stoob geschleift worden.

Land und Leute.

Wenn das Gebiet um den Neusiedlersee bis in das mittlere Burgenland hinein einen anderen Eindruck bewirkt als der südliche Teil des Bundeslandes, so liegt das nicht an den Leuten, sondern am anderen Rohstofflager. Statt Stroh wird im Norden Schilf (Rohr) verwendet, und es gibt auch viel mehr kalkhaltigen Lehm zum Bauen. Lehmwände sind 60 cm — 1 m stark und sie werden, da Lehm sehr bildsam ist, mit mächtig heraustretenden Torbauten geschmückt. Die Flächen werden stets mit Kalk weiß getüncht und zu ihrer Glätte bietet das rauhe bürstenartige Rohrdach ein wirksames Gegenspiel. Solche Lehmhäuser sind im Aufbaue massiger als Blockbauten (mit weichen Schabeldächern). Und rohgedeckte Lehmbauten passen auch gut in die ebene Landschaft.

Im Süden des Landes herrscht der Blockbau vor und wird dort sehr oft mit einem Lehmanstrich verputzt, nicht jedoch knapp an der steirischen Grenze, wo das Schardach in Stroh sich behauptet und die Häuser in härterer Linienführung schnittiger sich darbieten — wie in der Steiermark auch.

Das Burgenland umschließt einen Teil der deutsch sprechenden Bevölkerung des ehemaligen Westungarn. 2 % nur sind Magyaren und gegen 9 % Kroaten, die beide eine volle Entwicklungsmöglichkeit in Sprache und Gesittung innerhalb des österreichischen Staates haben. Einen stammeskundlichen Namen haben die Deutschen in diesem Lande nie besessen, aber sie haben größtenteils ihr Volkstum gegen alle harten Magyarisierungsbestrebungen vor 1920 erhalten. Nur wenige, die Ämter und Würden erstrebt hatten, ließen sich ihren Namen magyarisch umbilden und bezeichneten sich ehemals als Ungarn. Die anderen sind deutsch geblieben und haben die ungarische Sprache nie erlernt, auch nicht beim ungarischen Militär. Das muß volkskundlich festgehalten werden!

Die Kultur des Burgenlandes ist vorwiegend eine überlieferungsgebundene bäuerliche Kultur. Vom Fache der Zeitgeschichte aus läßt sie sich nicht erfassen; man muß viel tiefer greifen und muß alte Überlieferungen aufspüren. Noch gibt es Sachdenkmäler hierfür; freilich nicht mehr genug, um alle alten Entwicklungslinien verfolgen zu können, aber es läßt sich doch noch manches erforschen, vor allem, wenn die Zerstörungsfreudigkeit gemildert wird. Erst wenn Amt und Volk die Werte alt-burgenländischer Bauten erkannt haben werden, kann dem großen Kulturbruche etwas Einhalt geboten werden.

Beiträge zur Geschichte der kartographischen Arbeiten des 18. Jahrhunderts im burgenländisch-westungarischen Raum

Von Zoltán A m b r u s - F a l l e n b ü c h l, Budapest

Wenn man sich mit dem Problem der Geschichte der Kartographie im burgenländisch-westungarischen Raum beschäftigen will, kann man dies nicht tun, ohne gewisse Schwierigkeiten überbrücken zu müssen. Denn auch die Geschichte der kartographischen Arbeiten in einem Gebiet, das eine scharf umrissene historische Einheit

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1965

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Ortner Karl

Artikel/Article: [Die Restbestände altburgenländischen Baugutes und ihre Beziehung zur Urgeschichte. 107-118](#)